

Uta Ottmüller

Schweigend ins Gespräch vertieft

Fragmente zum Generationenverhältnis in Deutschland seit der NS-Zeit

Zu den frühesten und deutlichsten Erinnerungen meiner 1949 begonnenen Nachkriegs-kindheit gehört ein "Spottgedicht", das ich nach Jahrzehnten des Vergessens fast mühelos rekonstruiere:

Finster war's, der Mond schien helle
schneebedeckt die grüne Flur,
Als ein Auto blitzschnelle
langsam um die Ecke fuhr.
Drinne saßen stehend Leute
Schweigend ins Gespräch vertieft
Als ein totgeschossener Hase
Auf der Sandbank Schlittschuh lief.¹

Die dazugehörige szenische Erinnerung enthält Gruppen von Kindern, die sich in einer Mischung von Vortragsangst – fällt mir auch alles zur rechten Zeit ein? – und Lachen über die widersprüchlichen Inhalte gegenseitig zu immer neuen Wiederholungen und Variationen anstachelten. Zum Repertoire gehörten auch gleichfalls unsinnige, aber bösertigere Lieder wie: "Meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad" und "Freut Euch des Lebens, Großmutter wird mit der Sense rasiert". Rückschauend frage ich mich, was ich davon halten soll? Angehörige meines Jahrgangs sowie etwas ältere "Kriegskinder" bestätigen mir die große Beliebtheit solcher Deklamationen in ihrer Kindheit. Den größeren Kindern – und manchmal den mitbeteiligten oder amüsiert lauschenden Erwachsenen – half das Gedicht wahrscheinlich, die plötzliche Veränderung von Verhaltensnormen zu bewältigen, von denen das Verbot des zuvor gelobten oder auch widerwillig geforderten Hitlergrußes die vielleicht simpelste war. Handelt es sich also um eine Art spielerische Gehirnwäsche? Finster ist hell, schweigend ist man ins Gespräch vertieft, und der totgeschossene Hase lief nicht nur Schlittschuh, sondern auch noch da, wo das ganz unmöglich war, nämlich auf der Sandbank. Hieß das nicht auch, dass böse gut ist und umgekehrt? In den unmittelbaren Nachkriegsjahren waren das höchst brisante Fragen, mit denen Kinder meist allein gelassen wurden, weil die Eltern (soweit noch vorhanden) sich mit ihrer Beantwortung selbst überfordert fühlten.

¹ Unbekannter Autor (1850). Eine vermutlich älteste Fassung stammt laut Wikisource aus Sachsen von 1850.

Transgenerationale Tradierungen und Identität

Die brisanteste moralische Frage jener Jahre ist die nach der "Kollektivschuld" der Deutschen am Krieg und an den Verbrechen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern.

In diesem Zusammenhang erscheinen mir die Spottgedichte meiner Kindheit auch als eine Analogie zu jener *"Doppelstruktur von Wissen und Nichtwissen"*², die Harald Welzer und Kolleginnen in ihrer Mehrgenerationenstudie über "Tradierung von Geschichtsbewusstsein" in zahlreichen Interviews vorfanden, deren Ergebnisse unter dem vielbeachteten Buchtitel "Opa war kein Nazi" veröffentlicht wurde. Die Forschergruppe fand diese Doppelstruktur schon bei den Zeitzeugen der NS-Zeit, sowie in zunehmendem Maße bei ihren Kindern und Enkeln. Ein aus vielen Untersuchungen bekanntes Beispiel dafür ist ihnen zufolge die Aussage, "dass man nichts von Lagern gewusst habe, aber ständig davon bedroht war, ins KZ zu kommen".³

Diese Doppelstruktur wiederholt sich auf quantitativer Ebene: Während gerade bei der Mehrzahl der heute Jüngeren die sachliche Information über die Konzentrationslager ausführlich und unbestritten ist, halten weniger als 6% von ihnen eine "positive" Einstellung der eigenen Groß- oder schon Urgroßeltern zum Nationalsozialismus für möglich und "3% halten es für möglich, dass sie 'an Verbrechen direkt beteiligt gewesen' seien".⁴ Diese Zeitzeugen-Familienmitglieder werden vielmehr "kumulativ", d.h. je später, je mehr als Widerständler heroisiert. In der Deutung dieser so weitgehenden Entlastung nationalsozialistischer Täter und Mitläufer durch ihre Kinder und Enkel räumen Welzer et al. die Möglichkeit ein, dass die jungen Deutschen damit zeigen, dass sie "individuellen Widerstand auch in totalitären Zusammenhängen für möglich und sinnvoll" halten und das "Leitbild antinationalsozialistischer Gesinnung favorisieren". Diese ermutigende Sichtweise tritt jedoch hinter der Befürchtung einer Entpolitisierung des Geschichtsbildes vom Nationalsozialismus und vom Holocaust zurück. Das Phänomen der kumulativen Heroisierung bedeutet demnach "eine Restauration der tradierten, aber eigentlich längst abgelöst scheinenden Alltagstheorie, dass 'die Nazis' und 'die Deutschen' zwei verschiedene Personengruppen gewesen seien, dass 'die Deutschen' als Verführte, Missbrauchte, ihrer Jugend beraubte Gruppe zu betrachten seien, die selbst Opfer des Nationalsozialismus war."⁵

Mit der Abfolge von Geschichtsbildern im Generationswandel seit der NS-Zeit hat sich der Historiker und Kulturwissenschaftler Jörn Rüsen anhand von Politik und öffentlichen Verlautbarungen zur Problematik des Holocausts unter dem Gesichtspunkt der nationalen Identitätsbildung befasst. Die Verneinung eigener Beteiligung an den NS-Verbrechen seitens der ersten oder Zeitzeugengeneration der (west-)deutschen Mehrheitsgesellschaft nannte Jörn Rüsen in einem Aufsatz "Zum Gene-

² Welzer et al. (2002), S. 48.

³ ebd., S. 208f. Möglicherweise wurden bei dieser Wiedergabe die Begriffe Lager und KZ vertauscht, denn Lager gab es im NS jede Menge, vom Jugend- und Erziehungslager bis zum Schulungslager für Juristen. Siehe bei Stahlmann & Schiedeck (1991).

⁴ Welzer et al. (2002), S. 246f.

⁵ ebd., S. 78f.

rationswandel im Umgang mit der Vergangenheit" *Exterritorialisierung*. Demnach wurde "der Nationalsozialismus ... als Anderes aus dem Eigenen ausgeschlossen" und "Hitler, Himmler, Goebbels und die ganze Führungscrew der Nationalsozialisten wurden mit der Kategorie der Verbrecher und Gangster charakterisiert, und das deutsche Volk erschien kollektiv als verführte Unschuld, ja geradezu als Opfer." Rösen erklärt diese Exterritorialisierung als "kulturelle Strategie" zur Bewältigung der "kollektiven Identitätskrise", die das "Jahr 1945" für die Tätergeneration bedeutete. Diese Krise erklärt Rösen als *Verlust der historischen Identität*, die deshalb wichtig ist, weil sie für die "Betroffenen (bedeutet), dass sie sich selbst und ihre Lebensumstände in einen zeitlichen Zusammenhang mit Früherem bringen können, aus dem sich eine Zukunftsperspektive ergibt. Die Betroffenen reihen sich selbst in einen Zusammenhang mit Toten und Ungeborenen ein und überschreiten damit die Grenzen der eigenen Lebenszeit."⁶

Die "Katastrophe" von 1945 war für die Deutschen auch deshalb "extrem identitätsgefährdend", weil "die deutsche nationale Identität im internationalen Vergleich einen bemerkenswerten Mangel an Ereignissen auf(weist), die die ... Zugehörigkeit zu einer Gruppe mit einem positiven Wert aufladen." Rösen erläutert: "Insofern ist z.B. traditionell die historische Identität der Franzosen und der Amerikaner mit universalistischen Menschheitsnormen aufgeladen, weil genau in den konstitutiven Ereignissen, in denen sich diese modernen Nationen gebildet haben, Menschen- und Bürgerrechte zum ersten Mal in geschriebenen Verfassungen auftauchten."⁷ Im Vergleich dazu standen und stehen die Deutschen vor dem – zunächst durch Exterritorialisierung abgewehrten – Problem, die "*negative historische Erfahrung*" der Nazi-Politik und die "Katastrophe" ihres Scheiterns als Teil ihrer nationalen Identität zu verarbeiten. Die schwierige Aufgabe solcher Verarbeitung wurde in den Aufbaujahren der neuen Bundesrepublik von den durch die West-Alliierten eingesetzten nationalen "Funktionseliten" (die großenteils die Funktionseliten eben dieser Nazi-Politik waren) dadurch aufgeschoben, dass sie einem "*kollektiven Beschweigen*"⁸ unterworfen wurden, "allerdings" – so Rösen – "um den Preis, dass zugleich damit eine gewaltige mentale Erblast entstand, mit der sich die zweite Generation herumschlagen musste."

Die Bearbeitung dieser *Erblast* durch die zweiten Generation nennt Rösen "*Rationalisierung in der Form der Identifikation mit den Opfern*".⁹ Der Preis dieser von ihm als "sehr tiefgehend" eingeschätzten Identifikation¹⁰ war die Ausblendung der "objektiven intergenerationellen Zusammenhänge mit der Tätergeneration". Diese Identifikation mit den Opfern würde im Welzer'schen Rückblick der "Ablösung" der durch die "zwei verschiedenen Personengruppen" bestimmten Exterritorialisierungsperspektive entsprechen. Preis dieser nicht nur zeitlichen, sondern auch identi-

⁶ Rösen (2000), S. 77.

⁷ ebd., S. 75.

⁸ Lübke (1983).

⁹ Rösen (2000), S. 81.

¹⁰ Ob und in welchem Umfang diese diskursführende Identifikation, die sich u.a. in der verbreiteten Namenswahl wie Sarah und David für die ab ca. 1968 geborenen Kinder ausdrückte, von einer schweigenden und/oder andersdenkenden Mehrheit umgeben war, lässt sich schwer einschätzen.

fikatorischen Ablösung war, dass sie die Zeitzeugengeneration quasi ohne Ansehen der Person auf ihre kollektiv beschwiegene Schuld verpflichtete.

Die Wiederherstellung dieser – nun pauschal als schuldhaft anerkannten – intergenerationellen Zusammenhänge in der dritten Generation bezeichnet Rösen in einer brisanten Formulierung als "*Identifikation mit den Tätern*". Sie erinnert sehr deutlich an die von Anna Freud geprägte Formulierung der "Identifikation mit dem Aggressor", die eine unbewusste "Identifikation mit den Tätern" in Form einer Übernahme von deren Sicht- und Handlungsweisen bezeichnen würde. Dies ist ja – von Rösen hier nicht thematisiert – zumindest in großen Teilen der rechtsradikalen Szene durchaus der Fall. Darauf komme ich später zurück.

Rösens Konzept einer Identifikation mit den Tätern verweist demgegenüber auf einen anderen, (schuld-)bewussteren Weg, nämlich den der *Trauer*. Er schreibt dazu: "Es gibt noch keine Trauerkultur, die der Spezifik des Holocausts gerecht wird: denn Trauern bedeutet stets die Integration eines Verlustes in Sinnkonzepte. Der Holocaust lässt sich in kein Sinnkonzept integrieren (auch nicht in die Legitimität von Herrschaft). Dennoch muss getrauert werden, und das auch in der spezifisch deutschen Leistung der Identifikation mit den Tätern. In dieser Hinsicht muss darüber getrauert werden, dass die Täter nicht nur in den Opfern die fundamentale Wertbasis menschlicher Selbstbezüglichkeit zerstört haben, sondern auch in sich selbst."¹¹

Rösen bezieht sich damit implizit auf Alexander und Margarete Mitscherlichs 1967 erschienenes Buch: "*Die Unfähigkeit zu trauern*", das sowohl wegen seiner mindestens sechsstelligen Auflagenhöhe als auch der zahlreichen Preise für seine Autoren lange Zeit Kultstatus besaß. Dieser Kultstatus wurde im Frühjahr 2008 auf einer kompetent besetzten Tagung massiv in Frage gestellt. Ein Hauptkritikpunkt war, dass "Trauer ... bei Freud ein spontaner Affekt (ist), mit dem das Individuum den Verlust eines geliebten Objekts verarbeitet." Dementsprechend sei "Trauerarbeit ... der Versuch, zu vergessen – bei den Mitscherlichs (werde) sie indes in einer moralischen Volte zum Gegenteil: zum Appell, zu erinnern." Christian Schneider sah in dieser Umdeutung einen "'unredlichen' Versuch, die Autorität des vertriebenen jüdischen Intellektuellen Freud für eigene Zwecke zu benutzen".¹² Zudem förderten neue Biografien von Alexander Mitscherlich politische Widersprüche zu seiner autobiografischen Selbstdarstellung als Linksintellektueller zu Tage.¹³

Tilman Moser kritisierte "*Die Unfähigkeit zu trauern*" bereits 1992 wegen des Mangels an Einfühlung und der wiederholten Perspektivenwechsel, nach denen die Autoren als Täter, Ankläger und Richter erscheinen, während ihre Leser mal als Patienten, mal als Angeklagte angesprochen werden, denen "kaum noch mildernde Umstände zugebilligt werden".¹⁴ Insgesamt lese es sich eher wie ein "Katalog von Beschimpfungen denn als ein Dokument des Verstehenwollens".¹⁵ Gleichzeitig werde dem deutschen Volk eine Wandlung qua "Durcharbeiten" abverlangt, für die der

¹¹ Rösen (2000), S. 82.

¹² Reinecke (2008).

¹³ Dehli (2007) und Freimüller (2007).

¹⁴ Moser (1992), S. 394.

¹⁵ ebd., S. 391.

therapeutisch geschützte "Schonraum" fehle, "in dessen Schutz er elementare Prozesse der seelischen Strukturbildung noch einmal durchlaufen kann".¹⁶

In diesem Zusammenhang kommt Moser zu einer kritischeren Einschätzung der "zweiten, der Achtundsechziger-Generation" als Rüsen. Nach Moser hat diese "sich hinter Empörung und Anklage verschanzt und die älter gewordenen Eltern haben sich noch einmal verhärtet. Als tragisch bezeichne ich es, dass diese Generation die Bewältigung im Sinne eines Sprechen-Könnens in einem geschützten Raum noch einmal um ein oder zwei Jahrzehnte verschoben hat. ... Die inquisitorische Verstockung, so möchte ich die Position einer ganzen Generation nennen, bewirkte ein Klima, an dem auch eine sich bildende Gesprächsbereitschaft scheitern konnte. Die 68er Lehrer-Generation trug den Gestus der Anklage auch in die Schulen, so dass sich die Spaltung der Familien verschärfte."¹⁷

Bemerkenswert an dieser Metadiagnose, die Moser später entschärfte¹⁸, finde ich zum Einen, dass hier die Kinder für die Eltern bzw. für ihre Verhärtung verantwortlich gemacht wurden, so wie realiter viele überforderte Kriegseltern ihre Kinder parentifizierten¹⁹, zum anderen, dass das beschriebene Rollen- und Gefühlspotpourri offenbar genau das war, was das deutsche Bildungsbürgertum in den Erfolgswahren der Mitscherlichs lesen wollte.

Von einer zweifelhaften Nebenwirkung ihres Trauerkonzepts im von "Westbüchern" bis 1989 weitgehend abgeschotteten Ostteil der Nation berichtet Margarete Mitscherlich 1992: "Wenn mir heute junge Menschen aus den neuen Bundesländern schreiben, dass sie gerne fähiger würden, um den Verlust ihrer Nazi-Idole zu trauern, dass ihnen das aber nur möglich sei, wenn sie sich ihrer Liebe zu Hitler und seinen Idealen erst einmal bewusst werden können, dann ist das möglicherweise nicht nur ein Rückfall in alte Nazi-Ideologien. Vielleicht versuchen sie damit auch sich selbst und ihre Vergangenheit aus der Derealisierung und Verdrängung herauszuholen, um endlich davon Abschied nehmen zu können, auch wenn ihnen das nicht bewusst ist. ... Allerdings ist Misstrauen angebracht. Denn der Wunsch nach einer Trauerstätte für die Nazi-Führer ist mehr als befremdlich. Ebenso das Bedürfnis, alte 'Idole' zu beleben."²⁰ Zu diesem Befremden passt die aktuelle Nachricht vom "Trauermarsch" der Neonazis in Dresden vom 14. 2. 2009 anlässlich des durch britische Bombardierung hervorgerufenen "Feuersturms".²¹ Sie war mit 6000 Teilnehmern laut *taz* die europaweit größte rechtsradikale Massendemonstration seit 1945. Auch ohne Ansehen dieser politischen Exzesse sieht Micha Brumlik bei den derzeit zunehmenden Inszenierungen kollektiver Trauer eine Problematik schwindender Authentizität und meldet Zweifel an der emotionalen Realisierbarkeit nachholender Trauer an.²²

¹⁶ ebd., S. 394.

¹⁷ ebd., S. 401.

¹⁸ Moser (1993).

¹⁹ Bohleber (2006), S. 57.

²⁰ Mitscherlich (1992), S. 411.

²¹ Fahrion & Bartsch (2009).

²² Brumlik (2004), S. 78ff.